

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT !!

Nutzung öffentlicher Räume zwischen Anspruch und Verantwortung

„Öffentlicher Raum - Raum für Alle: Flanieren am Rhein, Boulespielen unter Schatten spendenden Baumkronen, Skaten unter der Dreirosenbrücke, Verweilen auf der Pfalz oder Feiern auf dem Barfüsserplatz.

Die Aufzählung von Aktivitäten im öffentlichen Raum könnte beliebig erweitert werden, denn jedes Bedürfnis nach Bewegung und Naherholung verlangt nach einem sicher erreichbaren und frei zugänglichen Ort. Das Netz der öffentlichen Räume bildet dazu die Grundstruktur und besteht aus einer Abfolge von Strassen, Plätzen, Promenaden und Parkanlagen. Sind diese Orte einladend und vielfältig erleb- und nutzbar, so tragen sie wesentlich zur Qualität der Stadt bei. Eine Stadt mit gepflegten öffentlichen Räumen wird als attraktiv wahrgenommen, denn der öffentliche Raum ist immer auch das Abbild der Gesellschaft, die diesen nutzt.“

Eine Definition des öffentlichen Raums - nachzulesen auf der Homepage des Kantons Basel-Stadt (Bau- und Verkehrsdepartement) in der Rubrik „Über uns“.

Wie stellen sich andere Städte hierzu, die Städte, die von Ihnen, den politischen Vertreterinnen und Vertretern, in den verschiedenen Landesteilen vertreten werden? Welche Herausforderungen sind in den kleinen, welche in den grossen Städten zu bewältigen, welche Gemeinsamkeiten, welche Unterschiede gibt es? Was kann voneinander gelernt werden, wo sind eigene Wege zu beschreiten?

Das zu reflektieren und zu diskutieren, ist Aufgabe des diesjährigen Städtetages, und es freut mich ganz besonders (und ich möchte der Direktorin des SSV, Frau Amstutz, sowie dem Präsidenten, Herrn Dr. Guignard, stellvertretend für Ihren Verband, ganz herzlich dafür danken), dass Sie mich als Referentin geladen haben, um die Perspektive aus den Schweizer Städten ein wenig zu öffnen und sie in den grösseren europäischen Kontext zu stellen.

In den letzten 18 Jahren hatte ich häufig Gelegenheit, mich in verschiedenen Vorträgen, zu der Thematik öffentlicher Räume insbesondere in der Schweiz zu äussern. Dabei ging es um bestimmte Ziel- und Anspruchsgruppen wie Kinder oder Frauen (1991-99), um die Verantwortung für öffentliche Räume (1995) und deren Bedeutungswandel (1996) oder um Freiraumkonzepte (1999) und den Beitrag der Raumplanung zur Gleichstellung in den Städten (Stadt und Kt. LU 2008).

Alles wichtige Facetten zum Thema, die bis heute nicht an Bedeutung verloren haben. Jedoch ist ein zentraler Aspekt in jüngster Zeit hinzugekommen, der auch in Ihrem Newsletter (focus 4/09) vom Juni aufgegriffen wurde. In der Standortbestimmung auf der Titelseite ist dort von der „Ära des öffentlichen Raums“ die Rede, Städte lägen im Trend, sie schwängen sich auf als Wirtschafts-, Wohn- und Freizeit- (oder Event-) -standorte und erführen eine regelrechte „urbane Renaissance“. Dabei seien es gerade Schweizer Städte, die sich hier besonders hervortun und in internationalen Rankings die Spitzenpositionen einnehmen.

Die Frage ist, welche Bedeutung den öffentlichen Räumen dabei zukommt. Ihnen hierzu einige Aspekte aufzuzeigen und Gedanken vorzustellen, soll Inhalt meines Vortrags heute Nachmittag sein.

1 Öffentliche Räume in der Stadt – wovon sprechen wir?

Öffentliche Räume in Städten – was ist das, welche sind das?

- Nur Aussenräume / offene, ungedeckte Räume, wie Strassen, Plätze, Promenaden und Parkanlagen? Oder auch Innenräume, gedeckte Räume, wie Passagenwelten, Galerien (Durchgangs- oder Verbindungs-, aber auch Shoppingräume)?
- In erster Linie Verkehrsräume, in denen die verschiedenen Geschwindigkeiten aller VerkehrsteilnehmerInnen zu berücksichtigen sind und wo ein optimales Voran- und Aneinandervorbeikommen gefragt ist? Oder (auch) Begegnungsräume, die dem Aufenthalt und dem Verweilen dienen und ungedachte Möglichkeiten bieten, über die reine Verkehrs- und Erschliessungsfunktion hinaus?
- Vor allem die besonders „urbanen“ Räume in zentralen Lagen, die das Image der ganzen Stadt prägen (wie Champs Elysées in Paris)? Oder auch Räume in Wohnquartieren, in denen Gemeinschaft, Nachbarschaft gepflegt werden kann (Strassenfeste, Quartierkultur)?

Und was bedeuten die öffentlichen Räume schliesslich in der heute so viel gerühmten und idealisierten europäischen (im Unterschied zur amerikanischen oder südostasiatischen) Stadt, in deren Rahmen die Schweizer Städte ihre ganz eigene Rolle einnehmen?

1.1 Urbanität und Demokratie

Öffentlicher Raum und dessen besondere Bedeutung in der europäischen Stadt hat seine Wurzeln in der griechisch-römischen Kultur der Antike. Mit der Attischen Demokratie wurde im 5. Jh. v. Chr. ein Verfassungstypus entwickelt, der bis heute allen direktdemokratischen Ansätzen als Modell dient. Ich möchte diese Ursprünge am Anfang meines Referates nur kurz skizzieren, um die Funktionen deutlich zu machen, die diesen öffentlichen Raum, der als zentraler Wesensbestandteil die europäische Stadt deutlich von den Städten anderer Kulturkreise unterscheidet, traditionell prägen:

Die Öffentlichkeit bzw. die öffentliche Sphäre der Gesellschaft und der gebaute öffentliche Raum waren in der attischen Stadtgesellschaft, der sog. „polis“, durch die „agora“, den zentralen Versammlungsplatz, untrennbar miteinander verbunden. Die Agora bildete den baulich-räumlichen Ausdruck einer städtischen Kultur, in der die unmittelbare menschliche Begegnung („face-to-face“-Kontakte) die vorherrschende Kommunikationsform darstellte (die technischen Möglichkeiten in Form von Kommunikationsmitteln haben sich ja erst im Laufe der Geschichte herausgebildet.), und sie – die Agora – war Mittelpunkt des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens, sie diente als *politische* und juristische Versammlungsstätte, sie erfüllte die Funktionen eines *Marktplatzes* und sie war *kulturelles* Zentrum der Polisgemeinschaft. Dabei war die öffentlich und unter freiem Himmel stattfindende Volksversammlung die Kerninstitution der gelebten Demokratie. Der

öffentliche Raum mit seiner Fülle an Funktionen bildete in mehrfacher Hinsicht das verbindende gebaute und soziale Element der antiken Stadtgesellschaft.

1.2 Funktionen öffentlicher Stadträume

Dieser unmittelbare Zusammenhang zwischen Öffentlichkeit und öffentlichem Raum ist in der heutigen Stadt weitgehend verloren gegangen. Zwar werden in der Schweiz (Sonderfall in Europa), wie im Kanton Appenzell-Innerrhoden oder im Glarus, hier und da noch Versammlungen der Landsgemeinde auf öffentlichen Plätzen durchgeführt – das *politische* Leben, und auch die Rechtsprechung, hat sich aber weitestgehend in geschlossene Räume zurück gezogen (Rathäuser, Gerichtsgebäude).

Auch als *kulturelle* Zentren der Gemeinschaft dienen öffentliche Stadträume heute kaum noch. Die multikulturelle Gesellschaft präsentiert sich mit verschiedensten Glaubensbekenntnissen und deren Gotteshäusern (nicht nur Kirchen, sondern auch Moscheen und Synagogen) im städtischen Raum, die als Einzelarchitekturen – je nachdem, wie tolerant sich die Gesellschaft dazu verhält – in Erscheinung treten und mit ihrer Ausstrahlung auch das städtische Umfeld mit prägen können.

Auch die Funktion des *Marktplatzes* ist aus den öffentlichen Stadträumen weitgehend verschwunden. Relikte sind hier und da in Form von Wochenmärkten, Jahrmärkten zwar zum Teil noch präsent, aber sie sind selten geworden und auch Messen finden sich heute kaum noch in zentralen Lagen der Stadt (Sonderfall Messe Basel). Die Märkte mit ihren wirtschaftlichen und sozialen / kommunikativen Funktionen haben sich ebenfalls weitgehend in Innenräume zurück gezogen und sind – aufgrund von Zugangsbeschränkungen (private Shopping Center / virtuelle Welten: Börse, Unternehmen) – für Teile der Öffentlichkeit sogar unbenutzbar oder unerreichbar geworden.

Aber trotz der Einschränkungen, die die öffentlichen Räume im Laufe der Jahrhunderte und vor allem im Verlauf der jüngeren Geschichte hinnehmen mussten, erleben wir heute – im Zeitalter der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien – diese Renaissance der öffentlichen Räume, als würden die Menschen sich ihrer Körperlichkeit umso mehr bewusst, je verzichtbarer die physische Präsenz zu sein scheint. Die vor einigen Jahren noch befürchtete Entwertung der öffentlichen Räume hat im Zuge dieser Entwicklung jedenfalls nicht stattgefunden, im Gegenteil:

Die öffentlichen Räume scheinen für alle Arten von Freizeitaktivitäten (und die Zeit der Menschen nimmt angesichts des wachsenden Wohlstands, zunehmender Teilzeitarbeit und demographischer Alterung eher zu) und für die Pflege eines urbanen Lebensgefühls in der heutigen Wissensgesellschaft eher wichtiger geworden zu sein. Und sie sind nach wie vor – und sogar mehr als noch vor einigen Jahren – Mittelpunkte des sozialen und kulturellen Lebens und Ausdruck der europäischen Stadtkultur, auch wenn ihnen die tragende politische Dimension der antiken Stadt weitgehend abhanden gekommen ist und sich die Formen des Zusammenlebens und die Rahmenbedingungen für Nutzung und Aneignung gewandelt haben. Es finden jedoch verschiedene Transformationen statt, die die Öffentlichkeit dieser Stadträume bedrohen bzw. einschränken:

- Auf der einen Seite erscheinen Räume privater Eigentümer aufgrund der Öffentlichkeit ihrer Nutzung zum Teil als öffentliche Räume (Bsp. Westside Bern-Brünnen) und bedeuten für die Einen auch durchaus eine Erweiterung ihrer Optionen an Lebensmöglichkeiten –
- Auf der anderen Seite werden öffentliche Räume auch von einzelnen Anspruchsgruppen belegt und damit quasi „privatisiert“, sei es durch die Präsenz zahlungskräftiger Kreise der Bevölkerung und TouristInnen in exklusiven Citylagen / Passagen, sei es aufgrund der Aneignung einzelner Stadträume durch Randgruppen mit der Folge, dass die „Normalbevölkerung“ sich aus diesen ausgeschlossen fühlt..

Solche Prozesse können auch im Rahmen der temporären Nutzung öffentlicher Räume ausgelöst werden (Bsp. Street Parade Zürich), dagegen kann die Durchführung von Events auch Image prägende und Identität bildende Wirkung haben (Bsp. Filmfestival Locarno).

1.3 Urbanität und Städtebau

Der öffentliche Raum war von jeher ein wichtiger Ort der Stadtgesellschaft für Fest, Feier und Alltag; dazu bedurfte es immer entsprechender Plätze und Stadträume. Der Unterschied gerade bei der Durchführung festlicher Aktivitäten liegt darin, dass „Rituale“ heute kaum noch von der ganzen Stadtgesellschaft getragen werden. Die multikulturelle Gesellschaft lässt Teilöffentlichkeiten entstehen, in denen nicht jeder sich jederzeit zu Hause fühlt. Gleichzeitig lässt die Freizeitgesellschaft neue Anforderungen entstehen, die mit den Alltagsfunktionen historischer Stadträume (waschen, Wasser holen etc.) nicht mehr viel zu tun haben.

Die gelebte Form von Öffentlichkeit ist auch in der europäischen Stadt immer abhängig von gesellschaftlichen Systemen sowie deren Gepflogenheiten und Traditionen (gewesen). So benötigten die sozialistischen Länder z.B. Aufmarschplätze in Dimensionen, die das menschliche Mass bei Weitem überstiegen. Dagegen kann der Palio, das alljährlich durchgeführte Pferderennen auf dem berühmten Campo di Siena, in viel kleineren Dimensionen durchgeführt werden, obwohl es mit einer viel grösseren Dynamik einhergeht.

Die gebauten Strukturen mit ihren Gebäudegrössen und Höhen sowie der Stellung der Baukörper zueinander spielen eine wichtige Rolle für die Aneignungsmöglichkeiten öffentlicher Räume, aber nicht nur. Kulturelle Traditionen und Mentalitäten spielen eine ebenso wichtige Rolle wie auch die an die öffentlichen Räume angrenzenden und im Raum ausgeübten Nutzungen:

- So ist es in *Stadtzentren* von Bedeutung, ob Betriebe des Detailhandels die öffentlichen Räume säumen (Bahnhofstrasse Zürich, Marktgasse Bern) oder Verwaltungsbauten und Bankhäuser (Paradeplatz Zürich, St. Gallen Roter Platz).
- Und auch *Quartiere*, die vor allem dem Wohnen dienen (z.B. Zürich-Wiedikon; St. Gallen Zürcherstrasse) oder / und zum „Arbeiten“ (+ Büro-/Geschäftsnutzung: Sulzer-Areal Winterthur), Einkauf und Shopping oder der Bildung (Schulen, Hochschulen), Sport und Fitness (z.B. Umfeld Stadien, Sporthallen) und / oder der Erholung (Parks und Freiräume) können nur dann als urbane Orte verschiedene Formen der Öffentlichkeit erzeugen, wenn ihre Nutzungsangebote vielfältig sind.

- Eine wichtige Rolle spielt auch der Verkehr bzw. der Raum, den wir diesem wichtigen Funktionsträger für die Mobilität der Menschen in unseren Städten zur Verfügung stellen (breite Strassen – Dominanz Autoverkehr, z.B. Hannover; enge Gassen – Fussgänger / ÖV, Bsp. Torino).
- Fragen nach der Nachhaltigkeit städtebaulicher Eingriffe in den öffentlichen Raum stellen sich vor allem bei temporären Nutzungen (Bsp. Expo `02) oder Anlässen, die der blossen Selbstdarstellung Einzelner oder dem Marketing dienen (175-Jahr-Jubiläum Uni ZH 2008 Sechseläutenplatz Zürich).

Städtebauliche Vielfalt ist eine wichtige Rahmenbedingung für die Schaffung von Gelegenheiten und Voraussetzung für die Optionsvielfalt, die Stadt ausmacht und durch das soziale Leben, einzelne Gruppen oder die Stadtgesellschaft als Ganzes in Anspruch genommen werden kann. Dabei entsteht im besten Fall ein Dialog und konstruktives Miteinander zwischen GrundeigentümerInnen (öffentl. Hand – Private) und AkteurInnen / NutzerInnen im Raum.

1.4 Kategorien öffentlicher Räume

Als öffentliche Räume werden häufig nur die zentralen Plätze und Fussgängerzonen der Altstädte oder Citybereiche verstanden. Dabei ist öffentlicher Raum – dieser „Raum für Alle“ – auch in den städtischen Quartieren vorhanden. Er hat hier nur eine etwas andere Funktion, es werden sich sicher weniger Fremde und TouristInnen dorthin verirren, aber er ist ebenso der Raum für alle, die das Quartier beleben, sei es als BewohnerIn oder als BeschäftigteR, als GewerbetreibendeR oder als Hotelgast.

Die öffentlichen Räume in der City / Innenstadt und im Stadtquartier unterscheiden sich zwar voneinander in der Dichte und Intensität ihrer Benutzung, nicht aber vom Prinzip her:

- In ihrem *Zentrum* ist Stadt Bühne für alle, sie dient der Repräsentation der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, ist aber auch Ort der Begegnung mit dem Fremden, Durchreisenden, Gästen, TouristInnen.
- In den *Quartieren* ist Stadt vor allem Ort der gelebten Nachbarschaft, Raum für Rückzug, Zuhause, und dient der Repräsentation von BewohnerInnen und Gewerbetreibenden bzw. Beschäftigten.

Die öffentlichen Räume sind in dieser doppelten Polarität Ausdruck eines städtischen Prinzips, des Prinzips der sog. „unvollständigen Integration“, einer spezifischen Polarität zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, die die Stadt soziologisch vom Dorf unterscheidet und Urbanität begründet. Integration in der Stadt vollzieht sich nur in Teilgesellschaften, Gruppen und Milieus, sie ist nie vollständig wie die soziale Kontrolle auf dem Dorf. Das hat mit der Grösse der Stadt zu tun, aber nicht nur. Es ist auch eine Frage der städtischen Lebensform, die von Arbeitsteilung und beruflicher Vielfalt geprägt ist, von Aufstiegsmöglichkeiten und Emanzipation. Die Integration der städtischen Bevölkerung vollzieht sich:

- in den Zentren: durch ein Gefühl von Zugehörigkeit, das nicht auf vollständiger Bekanntheit und Vertrautheit beruht, sondern auf der *Identität* mit der Stadt, die einem Arbeit, Kost und Logis bietet und mit ihren Qualitäten auch ein spezifisches Image aufweist;
- in den Quartieren: durch Bekanntheit und *Vertrautheit*, durch Überschaubarkeit und im besten Fall gelebte Gemeinschaft (s.a. vicus, Dorf).

Neben all den genannten Facetten der Städte als gebaute Räume und Stein gewordene Lebensformen kommt eben auch diesem Aspekt der unsichtbaren Städte (vgl. Italo Calvino) eine zentrale Bedeutung zu. Welches sind die Erinnerungen, die die Menschen mitbringen, welches die Hintergründe, die für sie Glück und Unglück, Zufriedenheit oder Unzufriedenheit ausmachen? Das hat nicht nur mit der Stadt zu tun, aber die Stadt als Lebensraum ist der Hintergrund, auf dem Erfahrungswerte und Gefühlswelten gründen und in den sie eingeschrieben, mit dem sie auch zeitlebens verbunden werden. Und nicht zuletzt auch die Städte der Toten (z.B. Zentralfriedhof Wien und Monforte d' Alba) gehören dazu, die Welten, die Individuen und Kulturen als Verbindung zwischen Himmel und Erde aufbauen.

Aus all diesen Facetten resultiert der vielfältige und so schwer zu fassende Charakter des öffentlichen Raums. Je nach Lage und Funktion im Stadtgebiet ist er anderen Rahmenbedingungen unterworfen und stellt andere Anforderungen an die Gestaltung und Entwicklung. Stadt aber ist immer und überall – dazu gehört sowohl der gebaute wie auch der sozialer Raum.

2 Nutzung öffentlicher Räume – wer und wozu?

Als „Raum für Alle“ wird der öffentliche Raum bezeichnet, aber was heisst das eigentlich? Er ist für alle da, niemand hat einen grösseren Anspruch, ihn zu nutzen, als ein Anderer oder eine Andere, und er soll allen gleichermassen dienen. Bevor ich beispielhaft auf einzelne Nutzungskonflikte eingehe, mit denen die Städte konfrontiert sind, möchte ich zunächst eine Differenzierung der verschiedenen Anspruchsgruppen vornehmen. So lassen sich die Menschen z.B. gliedern:

- **in Altersgruppen:** Kinder und Jugendliche, Erwachsene und ältere Menschen, Hochbetagte;
- **nach Geschlecht:** Frauen und Männer bzw. Erwerbstätige und nicht bzw. Teilzeit Erwerbstätige - versorgender vs. entsorgter Alltag (Gender)
- **nach Ethnie / Herkunft:** europäische / aussereuropäische Länder, christliche / nichtchristliche Kulturen, nord-/südeuropäische Mentalitäten
- **in Menschen mit und ohne Behinderungen:** Mobilitätseinschränkungen durch Gehbehinderung, Sehbehinderung u.v.a.m.

Welche öffentlichen Räume nutzen diese verschiedenen Gruppen nun z.B. und wozu?

Kinder erobern sich i.d.R. ausgehend von der Wohnung der Eltern ihr Wohnumfeld / Quartier - je älter sie werden, desto grösser werden ihre Schweifräume (Stadtzentrum, Agglo, andere Städte) und umso weit reichender die Ansprüche an Verfügbarkeit und Erreichbarkeit - Parameter: Sicherheit, ÖV Anbindung (unbegrenzte Freiheiten: *Jugendliche*)

Erwachsene stellen weit reichend Ansprüche an die Funktionalität der Stadt, als Berufstätige wie als Eltern – Parameter: Erreichbarkeit Versorgungseinrichtungen, Einkaufszentren, soziale Infrastrukturen, auch Verfügbarkeit / Abhängigkeit von entsprechenden Angeboten, nicht alles lässt sich im Familienverbund lösen (Individualisierung, Mobilität)

Dabei sind Unterschiede hier vor allem nach *Geschlecht* bzw. sozialer Rolle auszumachen: Wer übernimmt welche Aufgaben in Familie und Haushalt, welche Wege sind im Alltag erforderlich, welche Formen der Partnerschaft / Arbeitsteilung werden gelebt – Parameter: Verkehrsbeziehungen, soziale Infrastrukturen, private Dienstleistungen, kurze Wege, optimale Erreichbarkeiten, Vernetzung

Dazu kommen auch die Unterschiede der Verkehrsmittelwahl: Sind die Menschen als Autofahrer unterwegs oder als Fussgängerinnen, als ÖV-Nutzerinnen oder als Velofahrer? Für die Städte eine zentrale Aufgabe, gerade in den Innenstädten, die richtige Balance zu finden zwischen den Ansprüchen dieser verschiedenen Gruppen.

Ein wichtiger Faktor für die Belebung der öffentlichen Räume sind heute vor allem auch *die jungen Alten*. Nicht mehr (so stark) eingebunden in berufliche Verpflichtungen, erwarten sie noch ein bis zwei Jahrzehnte, in denen sie sich freier bewegen können als je zuvor. Sie haben mehr Zeit und Geld als anderen, um ihre verschiedenen Bedürfnisse an den Raum auszuleben, und das tun sie auch zunehmend.

Erst *die sehr Alten und Hochbetagten* ziehen sich mehr und mehr auf die Wohnung zurück und damit auch auf Wohnumfeld und Quartier. Hier entstehen neue Anforderungen an die umgebenden öffentlichen Räume, die im Zuge von Quartierentwicklungen zu berücksichtigen sind – Parameter: Einbindung in die Gemeinschaft, Nähe zu Nahversorgung und Dienstleistungen (Pflege / Gesundheit), soziale Infrastrukturen.

Am schwierigsten sind die Ansprüche der *Menschen mit Behinderungen* zu definieren. Denn sie sind sehr unterschiedlich – je nach Alter und Art der Einschränkung – Parameter? schwierig zu pauschalisieren; Barrierefreiheit für Gehbehinderte zum Beispiel o.k., aber nicht unbedingt das Richtige für alle Menschen mit eingeschränkten Sehfähigkeiten, Blinde

Und bei der Frage der Menschen unterschiedlicher *Herkunft* scheiden sich im öffentlichen Diskurs die Geister (Bsp. zum Bau von Minaretten: Wangen b. Olten, Langenthal, Wil SG, Bern-Wankdorf): Das Bedürfnis, einfach da sein zu dürfen, ganz selbstverständlich präsent zu sein, wie die Angehörigen der Integrationsgesellschaft, mit allen Erinnerungen an den Herkunftsort oder die Traditionen der Herkunftsfamilie, stellt besondere Anforderungen an die europäischen Städte. (gutes Beispiel: die neue Synagoge in München)

Mit diesen nur unzureichenden Kategorisierungen wird das Ausmass der verschiedenen Ansprüche in ihrer Komplexität deutlich und für alle gilt: Nicht nur Funktionalität, sondern auch Qualität ist gefragt. Aber: Wer setzt die Massstäbe, wer bestimmt mit, wer wird wann und wozu befragt? Es obliegt der *Verantwortung* des Gemeinwesens, räumliche Gelegenheiten zu schaffen sowie soziale Beziehungen und Verbindungen durch Infrastrukturen sicherzustellen.

3 Die Vielfalt der Ansprüche: „Raum für alle“

Diese Idealvorstellung – der öffentliche Raum ist für alle da und alles geht wunderbar aneinander vorbei – war auch in der historischen Stadt nicht Realität: Segregation gab es auch schon in der mittelalterlichen Stadt (Gewerbeviertel, Judenviertel, Beginen in Randlagen etc.). Aufgrund dieses spezifischen Prinzips der unvollständigen Integration gehört Segregation auch zur Stadt. Ziel bzw. die Idee der europäischen Stadt ist aber immer Integration (Ziele verraten immer etwas darüber, was (nicht) ist).

Selbstverständlich entstehen aufgrund der verschiedenen Ansprüche an den Raum immer wieder Nutzungskonflikte und es ist Aufgabe der Städte als politische Gemeinwesen, im demokratischen Prozess der Willensbildung Spielregeln für das Zusammenleben zu kreieren und deren Einhaltung zu überwachen.

Ziele für den öffentlichen Raum: Schönheit, Aneignung, Sicherheit der Stadt.

3.1 Die Schönheit der Stadt: baulich-gestalterische Massnahmen

die „schöne“ Gestaltung von Plätzen (City und Quartiere), z.B.:

- Basel - Barfüsserplatz: die gute Stube / Novartis: die verbotene Stadt
- Sechseläutenplatz (Projekt); neue Stadtplätze in Oerlikon (MFO-Park, Leutschenpark)

Öffentlicher Raum ist nicht nur schön, sondern auch belebt – wessen bedarf es darüber hinaus ...

3.2 Die Aneignung der Stadt: soziokulturelle Massnahmen

Ziel: Identifikation mit dem eigenen *Quartier*; Integration konfligierender Gruppen, Sicherheit durch Belebung der Stadt

Animation von Bevölkerungsgruppen; Massnahmen zur integralen Aufwertung von Quartieren, z.B.:

- BaBeL nachhaltige Quartierentwicklung um die Basel-/ Bernstrasse in Luzern
- Quartierkoordination Gundeli Basel, schon längere Tradition

Besondere Anforderungen an die Kooperationsbereitschaft der AkteurInnen

3.3 Die Sicherheit der Stadt: polizeiliche Massnahmen

Probleme zwischen unterschiedlichen NutzerInnen / Anspruchsgruppen in der Stadt, insbesondere in zentralen Lagen, z.B. zwischen NormalbürgerInnen und TouristInnen; FussgängerInnen (Shopping, Café-/Restaurant-, Konzertbesuche) und VelofahrerInnen bzw. Sporttreibende (Rollerblades, Wetzler etc.); vs. alkoholisierte Jugendliche, bestimmte Szenen wie Punks oder Rechts-/ Linksautonome, auch überwiegend Jugendliche

„Angsträume“? nicht der Raum macht Angst, es geht allenfalls eine Bedrohung aus von den Gruppen, die ihn nutzen; dies allerdings eher als Folge von gegenseitigem Unverständnis, Berührungsängsten als unbedingt reale Übergriffe - so auch das Ergebnis der EBP Studie für Luzern Europaplatz (2006/07): Massnahmen z.B. Beleuchtung, Reinigung, Einschränkung Alkoholverkauf/-konsum, Ausweitung der Präsenz von Sicherheitspersonal / Securitas, Kameraüberwachung, Entfernung Sitzgelegenheiten etc. - zum Teil negative Auswirkungen auf andere Gruppen, deren Nutzungsmöglichkeiten eingeschränkt werden (s.a. Dipl. Arbeit Kerstin Sailer, 2003)

Völlige Sicherheit kann es nicht geben, auch Unsicherheit gehört zur Stadt ...

Problem nicht eher, dass Jugendlichen zu wenig Freiraum in der Stadt / im öffentlichen Raum zugestanden wird? Jugendliche stellen die Gruppe mit den grössten Ansprüchen an den öffentlichen Raum dar - sie befinden sich in der Phase, in der sie sich vom Elternhaus lösen und ihre Identität finden müssen; dazu brauchen sie Räume, die ihnen unentgeltlich in der modernen Konsumgesellschaft jedoch kaum zur Verfügung stehen => u.U. mehr gezielte Jugendpolitik als restriktive Massnahmen erforderlich

Schönheit in Gefahr durch Littering? Problem geht nicht nur unbedingt von Jugendlichen aus, die ihre Bierdosen nach einem Botellón achtlos irgendwo im öffentlichen Raum entsorgen, sondern zum Beispiel auch von ganz geordnet bewilligten Anlässen wie z.B. der Euro 08 in Zürich - Genf - Bern - Basel oder am JazzFestival in Montreux oder auch an kleineren Anlässen (Bsp. Ende Juli am KKL in Luzern, das „Gehütte“ als amtl. bewilligtes Littering)

3.4 Kombinierte Strategien

Verfolgung von Einzelzielen = unrealistisch, entsprechend der Vielfalt der Anspruchsgruppen: Aneinandervorbeilancieren der verschiedenen gleichzeitigen Bedürfnisse zwischen Bewegung und Aufenthalt gefragt, zum Beispiel:

- *Schönheit* und *Aneignung*, historische Stadtkulisse für kollektive Raumnutzung: Bsp. Münsterhof in Zürich, unterirdische Garage, kein Tram, Raum für Zelte und Blasmusik
- *Aneignung* von Räumen und *Sicherheit* bzw. Interesse an Sauberkeit und Überschaubarkeit: Bsp. Anti Littering Kampagnen Kt. Thurgau und anderswo, auch Mc Donald's
- Attraktivität bzw. *Schönheit* und *Sicherheit*. Lichtplanungen sind „in“, z.B. um bestimmte Objekte herauszustellen, Lyon, Zürich; gleichzeitig eine gute Möglichkeit, um Wege auch nachts erkennbar zu machen (s.a. Tag- und Nachtrouten Hannover, München)

Beispiele für eine Kombination aller drei Zieldimensionen:

- z.B. im Bereich Verkehr / Mobilität (Via Roma Torino); Schnittstellen als besondere Herausforderung; gleichzeitig Gradmesser für Qualität und Kultur der jeweiligen Stadt als Gemeinwesen (Kultur) - Bsp. Bahnhofvorplatz Bern (neues Dach)
- oder zwischen Mobilität / Vorankommen und Aufenthaltsfunktion (Stadt als Wohnzimmer, z.B. Yverdon-les-Bains)

- zwischen StadtnutzerInnen und -bewohnerInnen bei steigender Eventdichte (Zürich z.B.: Street Parade und Euro 08 und Theaterspektakel ..., andere: ... und EXPO und Olympia)

immer wieder reibungslose Abläufe, Funktionsfähigkeit der Stadt gefragt, Ansprüche an Wohlbefinden und Sicherheit, der durch Budenzauber, Lärm für AnwohnerInnen, ggf. Feuerwerk, häufig gestört wird; Herausforderung heute: Eventkultur vs. Stadt als Lebensraum

„Raum für alle“ heisst: Angebot und Nachfrage so auszubalancieren, dass nicht nur Eigennutz / der Gewinn Einzelner, sondern vor allem der Gewinn aller / Gemeinwohl sichtbar wird – Aufgabe und Verantwortung der Städte als Gemeinwesen

Regelfall: ein Bündel von Massnahmen aus verschiedenen Bereichen und in unterschiedlichen Konstellationen, d.h. aber auch: Zusammenwirken unterschiedlicher Akteuren (GrundeigentümerInnen bzw. BetreiberInnen, städt. Departemente wie Strasseninspektorat, Bau- und Planungsdirektion, Sozialdirektion, Kultur, Sicherheit etc.)

3.5 Zu einer Kultur des Konfliktmanagements

Pflege und Bewirtschaftung des öffentlichen Raumes ist eine Daueraufgabe von Stadtpolitik und -verwaltung und lässt sich z.B. nach dem Prinzip der „Dreifelderwirtschaft“ (beobachten – eingreifen – sich selbst überlassen) organisieren.

Wenn diese Pflege gleichzeitig als gemeinsame Sache („res publica“) aller StadtbewohnerInnen und -benutzerInnen betrachtet wird, kann eine Kultur gelebter Öffentlichkeit entstehen, die sich:

- sowohl baulich-räumlich äussert – in der Pflege des eigenen Umfeldes bzw. des öffentlichen Raumes vor der Haustür;
- als auch sozialräumlich – in den Formen des Zusammenlebens, die die Kommunikations- und Planungskultur / gelebte politische Kultur umfassen.

Zur Qualität von Städten gehört ganz wesentlich die Zufriedenheit der StadtbewohnerInnen, die sich in der Übernahme von Verantwortung für das Gemeinwesen und die öffentlichen Räume spiegelt.

4 Öffentliche Räume zwischen Anspruch und Verantwortung

Muss öffentlicher Raum alle Bedürfnisse gleichermassen befriedigen? Das dürfte wohl kaum je einzulösen sein, sollte als Anspruch allerdings nicht aufgegeben werden. Der Anspruch kennzeichnet die europäische Stadt als spezifische Idee. Öffentlicher Raum und gelebte Demokratie gehören zusammen, wenn nicht mehr als politische Versammlungsstätte, dann aber doch als Ausdruck des sozialen und kulturellen Zusammenlebens.

Den Ausgleich zwischen individuellen und kollektiven Ansprüchen herbeizuführen, liegt in der Verantwortung der Städte als politische Gemeinwesen. **Wie?** Indem zum einen möglichst vielfältigen Bedürfnissen Raum gegeben (Sicherheit durch Regelung und Gestaltung) und zum anderen ein Klima der gegenseitigen Toleranz und Rücksichtnahme erzeugt wird (Sicherheit durch Kultur). Und **wodurch?** z.B. durch Delegation von Verantwortung an BewohnerInnen in Quartieren) bzw. Teilen

von Verantwortung mit Gewerbetreibenden in Zentren. Und zwar so, dass keine Seite die andere dominiert, sondern ein ausgewogenes Geben und Nehmen entsteht.

Öffentliche Räume sind Ausdruck der gelebten Stadtkultur und als solche immer in Bewegung. Jede Generation richtet sich in einem überlieferten Stadtgefüge ein, sie will aber auch Spuren hinterlassen, sich ihren spezifischen baulich-räumlichen Ausdruck schaffen, auch heute, in den Städten, die schon weitgehend „gebaut“ sind. Das ist ein wesentlicher Faktor für Identifikation und Aneignung und gerade für die europäische Stadt, für die Kontinuität und Bewahrung im Wandel wichtige Merkmale darstellen, immer auch eine besondere Herausforderung.

Ungewissheit und Unsicherheit gehören dazu, ebenso wie Ausschluss und Segregation, die Bildung von Gemeinschaften und Teilöffentlichkeiten – das alles ist Stadt und gehört zur Stadt, und zwar nicht erst seit dem 20. / 21. Jahrhundert, sondern schon seit es Städte gibt. Nicht die soziale Kontrolle unter der Linde oder am Dorfbrunnen macht Stadt aus, sondern die immerwährende Veränderung, das unermüdliche Streben nach dem besseren Leben, das auch immer wieder die Herausforderung umfasst, mit dem Fremden auszukommen, das Zusammenleben neu zu gestalten, neue Milieus zu integrieren und neuen Impulsen / Innovation Raum zu verschaffen.

Stadt existiert aus der Kultur des Dialogs, in der Unterschiede, Gegensätze und Konflikte thematisiert werden, um gemeinsam an Lösungen für die Stadt von morgen zu arbeiten. Die öffentlichen Räume sind Zeichen und Symbol für die gelebte Kultur der Stadt und in ihnen spiegeln sich alle Konflikte – das muss so sein, denn Konflikte gehören zum Leben in der Gemeinschaft, und es gehört zum Wesen der europäischen Stadt, dass diese öffentlich ausgetragen werden.

Im aktuellen Städtewettbewerb bringen die Schweizer Städte mit ihrer basisdemokratischen Kultur beste Voraussetzungen mit, um weiterhin ganz oben auf den Beliebtheitskalen zu stehen, sofern es ihnen gelingt, die Integration des Fremden, seien dies Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprache oder Ideen für neue Lebensformen und Architekturen, immer wieder zum öffentlichen Thema zu machen und gleichzeitig offen zu sein für verschiedene Möglichkeiten der Weiterentwicklung.

Vielfalt und Kleinteiligkeit, überlieferte Substanz und baulicher Zustand, Fussgängerfreundlichkeit und Anbindung an den öffentlichen Verkehr sind die grundlegenden Voraussetzungen, auf denen die Schweizer Städte ihre Zukunft aufbauen können – ein weiterer Vorteil ist ihre begrenzte Grösse, die Überschaubarkeit und Identifikation bzw. Aneignung erleichtert, und gleichzeitig die Dichte des Städtetages aus grösseren und kleineren Städten, für die funktionale Arbeitsteilung und der Respekt vor den Qualitäten der anderen eine Selbstverständlichkeit ist.

Dies alles zu erhalten und behutsam weiter zu entwickeln, ist Anspruch und Verantwortung zugleich und sichert den Schweizer Städten ihren besonderen Platz im Konzert der europäischen Stadtkultur.